

aufs höchste die Glaubwürdigkeit des Christentums und zwingt uns, ständig an ihrer Behebung zu arbeiten, aber sie können niemals gegen das Wort Gottes in Jesus Christus ins Feld geführt werden. Was Jaspers fordert („Überzeugungskraft für alle“, wirkliche Katholizität als Verzicht auf „besondere Erscheinungen“), ist – soviel müßte einem Philosophen klar sein – innergeschichtlich niemals zu verwirklichen. Jaspers verwechselt die endzeitliche Königsherrschaft Gottes, wenn Gott alles in allem sein wird, mit der Kirche, wiederum weil er nicht genügend Kenntnisse der exegetischen Erforschungen dieses Problems hat¹⁴. Und über die höchst wichtige, von der Exegese geforderte Unterscheidung zwischen dem Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist und allein durch Gottes Macht einbrechen und offenbar werden wird, und der Kirche, die nur Sakrament und Zeichen für das Reich Gottes ist, hinaus gründet das Problem philosophisch tiefer darin, daß Katholizität und Pluralität einander gar nicht ausschließen. Die Einsicht, daß Einheit und Vielfalt nicht Gegensätze sind, sondern in dem Maße Einheit wächst, als das Vielfältige sich *als solches* in die Einheit einbringt (Grundlage zum Beispiel auch jeder Toleranz), dürfte man an sich von einem Philosophen erwarten. Man liest nur ungern bei einem deutschen Philosophen ein „Kirchenideal“ heraus, das fatale Ähnlichkeit mit uniformem Totalitarismus hat.

Hier brechen wir nun mit unserer Entgegnung ab, die notgedrungen nur in Stichworten bestehen kann. Als Fazit bleibt, daß Jaspers uns trotz aller seiner Unzulänglichkeiten zur Gewissenserforschung über unsere und der Kirche frühere Sünden zwingt. Und darum sollte dem Buch – und ähnlichen Büchern – Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Kirche ist stets in der Versuchung, und vieles sieht gefährlich danach aus, als decke sie mit dem Lärm ihrer Trommeln, der Demonstrationen, der Kongresse, der Lautsprecher, die Frage des einzelnen einsamen Menschen und ganzer Kontinente nach ihrer Glaubwürdigkeit zu. Nachdem wir dies offen eingesehen und eingestanden haben, dürfen wir aber auch sagen, und wenn uns Jaspers wiederum vorwirft, wir seien fanatische „Glaubenskämpfer“: Wo kein Glaube sein kann, da müßte wenigstens menschliche Liebe sein, auch gegenüber Katholiken, und wo weder Glaube noch Liebe sind, da ist auch keine Hoffnung, keine Hoffnung für die Philosophie Karl Jaspers', die – auch wenn sie noch abermals und öfter gedruckt wird – in sich selber tot ist.

Kirchengeschichte heute

Von Joseph A. Fischer

Unter den klassischen theologischen Disziplinen nimmt die Kirchengeschichte eine gewisse Sonderstellung ein. Als Tatsachenwissenschaft lebt sie von den Realitäten der kirchlichen Vergangenheit. Nur die Bibelwissenschaft kommt ihr dort, wo sie *Geschichte* vorlegt, nahe, und die historischen Texte und Inhalte des Neuen Testaments bilden unsere Hauptquelle für die ersten Anfänge der *Historia ecclesiastica*. Diese hat jedoch nicht in direkter Weise heilswichtige Glaubenslehren und Normen für das sittliche und kirchliche Leben darzubieten, sie zeigt die Kirche und die Menschen und Gruppen in ihr nicht so auf, wie sie sein sollen, sondern wie sie in der Vergangenheit gewesen sind. Der Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit erscheint dabei bald kleiner, bald größer. Die Geschichte der Kirche als Ganzes spricht nicht in erster Linie den religiösen und sittlichen Eifer an, sondern bleibt realistisch. Darum wird sie in ihrem Wert für die Formung der christlichen und auch der priesterlichen Existenz und in ihrer Brauchbarkeit für das seelsorgerliche Kerygma nicht selten geringgeschätzt.

¹⁴ R. Schnackenburg, *Gottes Herrschaft und Reich* (Herder-Verlag, Freiburg, 2. Auflage 1961).

Die Zeitbetrachter konstatieren eine erhebliche Geschichtsmüdigkeit¹, die sich auch auf die *Historia ecclesiastica* erstreckt². Dafür kann eine Reihe von Einzelgründen genannt werden, die sämtlich, je auf ihre Weise, im Real-Charakter der Kirchengeschichte wurzeln.

1. Die Beschäftigung mit Kirchengeschichte erfordert eine bestimmte geistig-charakterliche Reife, in der man Vergangenes nicht von vorneherein vorschnell als unwichtig und hinderlich abtut, weil man dem Heute und der Zukunft gehören will. Gefördert wird diese geistige Reife unter anderem mit zunehmendem physischem Alter. Wenn man bereits auf Abschnitte der persönlichen Lebensgeschichte zurückblicken kann, wächst auch das Verständnis für die große Historie. Das Fehlen dieser Reife ist eine der Ursachen für die verbreitete Geschichtsmüdigkeit der jungen Generation. Die Jugend blickt naturgemäß lieber nach vorwärts als nach rückwärts. Ins Gewicht fällt auch noch, daß der geistig-charakterliche Entwicklungsprozeß beim jungen Menschen heute hinter dem physischen nicht unerheblich nachhinkt. Dies hat zur Folge, daß man als Hochschulistudent trotz des Reifezeugnisses in der Tasche nicht immer schon die erforderliche Aufgeschlossenheit für ein Fach wie Kirchengeschichte mitbringt, namentlich wenn man gezwungen ist, dieses Fach bereits in den ersten Semestern „zu erledigen“. Eine Disziplin, mit der man sich aber während des akademischen Studiums noch nicht anzu-freunden verstand und in deren Kategorien man damals noch nicht zu denken lernte, bleibt gern auch später langhin fremd.

2. Unter Umständen ist die Kirchengeschichtsmüdigkeit auch durch die Art und Weise bedingt, wie man im Unterricht der *Historia ecclesiastica* begegnet ist. Dabei sei weniger an die etwaige persönliche Eigenart bzw. Unart des einen oder anderen Lehrers und an die verwirrende Stofffülle für die kirchengeschichtlichen Examina gedacht. Vielleicht ist der Positivismus vergangener Jahrzehnte noch nicht auf allen Kathedern überwunden, der die Kirchengeschichte bei aller Verpflichtung zum Realismus zu „weltlich“ und zu wenig „geistlich“ betrieb, so daß sie nicht klar genug als notwendiger Bestandteil der gesamten Theologie gesehen wird und immer noch zu sehr der Darstellung des äußeren Ablaufs, etwa der einseitig breiten Behandlung kirchenpolitischer Auseinandersetzungen, verhaftet bleibt.

3. Das moderne Unbehagen an aller Geschichte gründet zum Teil auch in den Enttäuschungen, die die Zeitgeschichte bereitet hat und bereitet. Man erlebte und erlebt zuviel Mißbrauch der Macht und zu wenig Gerechtigkeit und Liebe. Ob das immer oder oft schon so war, spielt hier keine Rolle. Auch die Kirche ist in den Ländern, in denen sie sich der Freiheit erfreuen darf, von machtpolitischen, klerokratischen Anfechtungen und von Versuchungen wider die Gerechtigkeit und Liebe nicht frei. Derartige schmerzliche Beobachtungen und eigene Erlebnisse können einen Menschen, auch einen Theologen, apathisch machen gegenüber aller Geschichte, der man bis zu einem gewissen Grad ausgeliefert ist und deren echte Aufträge nicht oder unzulänglich erfüllt werden. Man fühlt sich im Gang der Geschichte, selbst der Kirchengeschichte, von der das doch in besonderer Weise zu erwarten wäre, nicht befriedigend geborgen.

¹ Vgl. W. Mommsen, *Historisches Denken der Gegenwart*, in: W. Besson, *Geschichte* (Das Fischer-Lexikon 24), Frankfurt 1961, 93. 361 (Lit.). — Der Widerspruch des Menschen gegen die Geschichte entsprang jedoch nicht nur einer Resignation, sondern zeitlich früher zum Teil dem Willen zur Selbstbehauptung gegenüber der Geschichte: Siehe Kl. Zimmermann, *Über einige Probleme der gegenwärtigen Geschichtsphilosophie*, in: *Saeculum* 14 (1963), 16 ff.

² Vgl. etwa H. Stenger, *Wissenschaft und Zeugnis. Die Ausbildung des katholischen Seelsorgeklerus in psychologischer Sicht*, Salzburg 1961, 72, 83.

4. Geschichtsmüdigkeit ist ferner eine Folge des Übergangscharakters unserer Zeit, der sich auch auf das Geschehen in der Kirche (Theologie, Liturgie, Kirchenrecht usw.) erstreckt. Die naturwissenschaftlich-technische Entwicklung, die großen Weltkriege, wirtschaftliche, soziale, politische Umwälzungen und die modernen Diktaturen waren es vor allem, die gesellschaftliche und auch kirchliche Traditionen abgebrochen haben. An die Stelle eines traditionsbewußten Bürgertums trat die moderne Massengesellschaft. Die Übergänge erfolgen noch immer, Kontinuitätsbrüche sind beinahe an der Tagesordnung. Die Abschaffung langgepflegter und heiliggehaltener Überlieferungen, die an sich zur Besinnung auf die geschichtlichen Werte und Entwicklungen anregen müßte, hat oftmals die bequemere entgegengesetzte Wirkung. Man fühlt sich dem geschichtlichen und kirchengeschichtlichen Erbe, das eben preisgegeben wird, nicht mehr verbunden, die Vergangenheit wird uninteressant. Häufig ist man auch der jagenden Hast der aufeinanderfolgenden Ereignisse und seinen sachlichen – nicht eigentlich mehr menschlichen – Funktionen so sehr ausgeliefert, daß man zu geschichtlicher Besinnung gar keine Zeit und keinen Weg mehr findet. Das kann dazu führen, daß man seine Welt überhaupt nicht mehr als eine trotz allem geschichtlich gewordene empfindet, die Tatsachen des geschichtlichen Weges auf das Heute zu werden nicht mehr gesehen.

5. Es gibt aber darüber hinaus Bestrebungen, christlichen Glauben und christliches Leben ganz bewußt und prinzipiell von der Geschichte völlig unabhängig zu machen. Unter Verleugnung des geistigen Geschehenszusammenhangs, in dem die Menschheit steht, wird infolge eines einseitigen (nicht allseitigen) naturwissenschaftlich bestimmten Wirklichkeits- und Selbstverständnisses gesagt: Geschichtliche Ereignisse haben keinen Bestand, sie sind absolute Vergangenheit wie frühere Umläufe der Erde um die Sonne. In dieser Sicht können sie den heutigen Menschen nicht mehr binden. So kommt es zum Versuch, auch den Glauben jeglichen geschichtlichen Inhalts zu entleeren und auf sich selbst zu stellen. Glaube und Geschichte haben miteinander nichts zu tun. Das biblisch bezeugte Heilsgeschehen besitzt als nur geschichtlicher Tatsachenkomplex keine Wesensverbindung mehr mit Glaube und Heil. „Es kommt schließlich so weit, daß man darin nur mythische Bilder sieht, die zeitgemäß und darum auch zeitgebunden das veranschaulichen, was von der menschlichen Existenz je und je gegolten hat, heute gilt und immer gelten wird. Die Entmythologisierung erscheint so als der letzte Schritt in der Entmachtung der Geschichte und des Einmaligen, mag sie auch nicht so gemeint sein³.“ Auch das katholische Denken ist nicht völlig immun gegen derartige Gedankengänge. Nicht aus der Geschichte komme unser Heil, sondern je durch die Gnade des Heiligen Geistes bzw. durch die Kraft der Sakramente im Heute. Hier ist es zusätzlich ein verführerischer Mystizismus, der geschichtliches, selbst heilsgeschichtliches Denken abschnürt. Wenn aber sogar die biblische Heilsgeschichte, speziell die geschichtlichen Heilsverdienste Christi und seine geschichtliche Einsetzung der Sakramente, für meine Existenz und mein Heil und damit auch für die mir Anvertrauten nicht mehr wirksam sind, verliert die spätere Geschichte der Kirche (als Heilsanstalt) ebenfalls ihre Bedeutung fürs Leben. Die Ereignisse der *Historia ecclesiastica* interessieren dann nur noch den geringgeschätzten Fachhistoriker und den noch mehr verachteten Geschichtsfreund aus Liebhaberei.

6. Von diesen zeitbedingten Ursachen der Geschichtsmüdigkeit abgesehen, gibt es aber auch eine sozusagen zeitlose Skepsis, die über die Fragwürdigkeit geschichtlichen Erkennens nie hinwegkommt. Papst Pius XII. war wohl, im Unterschied zu seinem Nachfolger Johannes XXIII., ein solcher Skeptiker. Als Nuntius in

³ A. Brunner, Glaube und Geschichte, in: *Stimmen der Zeit*, 163 (1958/59), 101.

Berlin richtete Eugenio Pacelli an Adolf von Harnack einmal die Frage, wieviel von dem, was uns als Geschichte geboten wird, sicher sei. Harnack antwortete: Etwa die Hälfte, Exzellenz⁴. Auch diese spontan gegebene Erwiderung klingt „zur Hälfte“ pessimistisch. Frage und Antwort zeigen jedoch die tatsächliche Begrenztheit der geschichtlichen und eben auch kirchengeschichtlichen Erkenntnismöglichkeit auf. Diese Problematik umgreift die geschichtlichen Ereignisse als einzelne wie in ihrem etwaigen Zusammenhang; sie wurzelt im persönlichen und zeitlichen Abstand des Wissen-Wollenden, der auf eine mangel- und lückenhafte historische Überlieferung angewiesen ist. Hinzu kommt das Dunkel, das oftmals den Sinn geschichtlicher Ereignisse und bis zum Weltende den des Geschichtsverlaufs als ganzen umhüllt. Vergeblich fragen wir immer wieder, warum es so kommen mußte und nicht anders.

7. Die häufigste Ursache der Kirchengeschichtsmüdigkeit beim Geistlichen und bei dem, der es werden will, beruht jedoch auf der Annahme, daß man die Kirchengeschichte unter den theologischen Hauptfächern am ungestraftesten verachten dürfe. Vergleichsweise erscheint sie auf den ersten Blick für die pastorale Praxis nicht so ergiebig zu sein, wie andere Disziplinen. Vom Willen zu umfassender Bildung weit entfernt, sucht man nur eine Berufsschulung und eine Berufsfortbildung, die handgreiflich der Praxis dient; subjektiv ist das beim vielfach überlasteten Seelsorger von heute allerdings verständlich. Damit verwandt sind jene Kreise, die, zum Teil aus pädagogischen Erwägungen, die Kirchengeschichte immerhin insoweit bejahen, als sie von aktueller Bedeutung für den heutigen Menschen ist, in einen direkten Zusammenhang mit ihm gebracht werden kann, so daß „noch das im Blickfeld geduldet wird, was sich durch seinen Vorstufen- und Vorläufercharakter im Verhältnis zur Gegenwart legitimiert“⁵ – nur dieses, nicht mehr!

Aus den angeführten und vielleicht noch anderen Gründen bleibt der Wert der Kirchengeschichte heute oftmals zu wenig gefragt. Ja in der Beschäftigung mit ihr sieht man sogar eine Flucht aus der Gegenwart und ihren drängenden Aufgaben. Der Freund der Kirchengeschichte gleicht angesichts der heutigen Situation der Kirche in den Augen so mancher einem Manne, der sich inmitten eines brennenden Hauses der Geschichte der Feuerwehr widmet, statt Löschgerät für die aktuelle Not herbeizuholen.

Was ist zu tun, um die skizzierte Kirchengeschichtsmüdigkeit als eine verbreitete – doch keineswegs allgemeine – Krankheit unserer Gegenwart zu beheben? Gegenüber ihren einzelnen Ursachen gibt es verschiedene Heilmittel.

Ein Studienplan, der den Theologiestudenten nicht nötigt, schon in seinen ersten akademischen Semestern die gesamte Kirchengeschichte „hinter sich zu bringen“, und ein wohlüberlegter Fortbildungsplan für die jungen Geistlichen, der auch das kirchenhistorische Denken und Wissen und die laufenden Fortschritte der Forschung auf diesem Gebiet einbezieht, wirken einer geschichtsfernen Einstellung innerhalb der jungen Generation entgegen (1.).

Gegenüber dem Positivismus in der Vergangenheit gilt es, die Besonderheit der Kirchengeschichte in ihrem Unterschied zur Profangeschichte zurückzugewinnen. Kirchengeschichte ist nicht nur historische, sondern wesentlich auch theologische Disziplin. Die Vertiefung des Kirchenbegriffes in unserer Zeit gebietet, in Forschung und Lehre der inneren Geschichte und den inneren Kräften des durch die Jahrtausende pilgernden Gottesreiches erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden (2.). Das neue, von Hubert Jedin und seinen Mitarbeitern herausgegebene (1962 ff.) Handbuch der Kirchengeschichte des Herder-Verlages stellt sich ebenso diese Aufgabe,

⁴ R. Leiber, Pius XII. †, ebd. 83.

⁵ R. Wittram, Das Interesse an der Geschichte. Zwölf Vorlesungen über Fragen des zeitgenössischen Geschichtsverständnisses, Göttingen 1958, 8.

wie die gleichfalls neue Geschichte der Kirche des Benziger-Verlages, die von L. J. Rogier und anderen herausgegeben wird (1963 ff.). – Mehr Geschichte des Glaubenslebens und der Frömmigkeit – der liturgischen und der Volksfrömmigkeit – und mehr Geschichte der Seelsorge!

Der an der Zeitgeschichte Enttäuschte versuche, von seiner Egozentrik loszukommen. Insgesamt und objektiv betrachtet, bietet die Kirchengeschichte doch mehr Anlaß zu Optimismus als zu Pessimismus (3.).

Der Augenzeuge zahlloser Kontinuitätsbrüche und der zum Opfer des hastenden Zeittempos Gewordene möge sich trotz allem der Erkenntnis nicht verschließen, daß keine Zeit ohne Geschichte und nur Übergang ist und sein darf (4.).

Der einseitig naturwissenschaftlich Denkende oder der einem trügerischen Mystizismus Verfallene, die aus solcher Geisteshaltung den Sinn der christlichen Vergangenheit für die Gegenwart bestreiten, sollten begreifen, daß Geschichte als geistiger Geschehenszusammenhang nicht mit naturgesetzlichen Maßstäben abgewertet werden darf, und daß es eine wirkliche Geschichte der göttlichen Heilstaten gibt, die als solche Beachtung und Ehrfurcht verdient und ohne die auch das eigene Heil nicht erlangt würde (5.).

Der Skeptiker fasse nicht nur das Fragwürdige, sondern auch die geklärten Wirklichkeiten ins Auge (6.).

Der moderne Pragmatiker und Utilitarist bedenke, daß er mit seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Kirchengeschichte oder ihrer nur partiellen Anerkennung Fehlentwicklungen huldigt, die zur Schaffung theologischer Bildungskrüppel beitragen. Alle Geschichte, nicht nur die für die Gegenwart direkt auswertbare, steht in bedeutsamem und lehrreichem Konnex mit dem Heute, weil es die Geschichte der einen Menschheit und im Fall der Kirchenhistorie die Geschichte der getauften Glieder des einen Gottesreiches ist (7.).

Aktualität der Kirchengeschichte

Es gibt also eine stets und gerade auch heute gegenwärtige Bedeutsamkeit der *Historia ecclesiastica*. Eine Reihe weiterer Überlegungen, die nicht mehr nur dem Abwehrkampf gegen die Kirchengeschichtsmüdigkeit entspringen, möge dies verdeutlichen.

1. Geschichtlich, speziell heilsgeschichtlich denken lehrt uns schon die *Heilige Schrift*. (Die Heilsgeschichte der Zeit zwischen den beiden Parusien Christi aber ist als Geschichte der Applikation des neutestamentlichen Heiles das wesentlichste Stück der Kirchengeschichte.)

Das Alte Testament mit seinen 21 historischen Büchern bezeugt die Wichtigkeit heilsgeschichtlichen Denkens zunächst – doch nicht ausschließlich – für Israel, das sich als erwähltes Volk inmitten der Heiden nur verstehen konnte, wenn es sich ständig die Geschichte seiner Berufung und seines Gnadenweges vor Augen hielt. Eine besondere Rolle spielte dabei die Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten und die Rückführung ins Gelobte Land. Auch die übrigen 26 alttestamentlichen Bücher greifen immer wieder auf die Geschichte und Vorgeschichte Israels zurück, wie etwa die verschiedenen geschichtstheologischen Summarien – das umfangreichste ist Sir 44 bis 50 – deutlich machen; die Propheten haben mit Nachdruck an diesem Geschichtsbewußtsein gearbeitet. Der fromme Jude lebte entscheidend aus der Geschichte seines Volkes, wie sie in den heiligen Büchern geschrieben stand. Aus ihr gewann er in hohem Maß den Glaubensstolz, der Israel als Ganzes immer wieder in der Treue zu Jahwe erhielt oder zu ihr zurückführte, sowie seine eschatologische Hoffnung, die auch die schließliche Hinführung der Heidenvölker zum einen Gott inbegriff. Für die vorchristliche Kirche, wenn so gesagt werden darf, bedeutete also das ständige Bewußtsein ihrer Geschichte ein Lebenselement,

für die vorchristliche Kirche in ihrer Gesamtheit wie für den einzelnen Gläubigen. Wurzelboden dieses Geschichtsbewußtseins aber war der Monotheismus. Israel kannte seinen Gott als den seit Anbeginn immer wieder in die Geschichte Eingreifenden, die Geschichte Bestimmenden. Daraus entsprang übrigens auch die Möglichkeit, eine Kontinuität des Geschehens zu erkennen; so wurde in der altorientalischen Welt allein in Israel eine wirkliche Geschichtsschreibung geboren⁶.

Auch Jesus bekannte sich als der Menschensohn, als Abrahams- und Davidssohn, und als der Messias zu dieser Geschichte. Als Gottmensch kam er ja in erster Linie, um sein Volk Israel zu erlösen (vgl. Mt 15, 24–26). Die Evangelien sagen uns, daß der Herr seine Zuhörer in Wort und Tat oftmals an ihre Geschichte, verkörpert vor allem im Gesetz und in den Propheten, an die Geschichte ihres bisherigen Heilsweges erinnerte, um diesen und damit das heilsgeschichtliche Denken Israels durch sein Messiaswerk zu vollenden (vgl. Mt 5, 17). Da der Neue Bund aber noch mehr war, Überhöhung und Aufhebung des Alten zugleich, und der verstoßene Messias der Juden auch zum Heiland der Heiden wurde, gehören Bejahung und Verneinung der alttestamentlichen Vorgeschichte wesentlich zum Neuen Testament. In diesem Sinn nehmen wir geschichtliches, heilsgeschichtliches Denken auch in anderen neutestamentlichen Schriften wahr. Auch Paulus empfand geschichtlich und bekämpfte ein geschichtsloses Mysterienchristentum, hob jedoch unter dem nachwirkenden Eindruck seines Damaskuserlebnisses, um seiner heidenmissionarischen Aufgabe willen und auf dem Untergrund seines Zwei-Äonen-Dualismus mehr als das Verbindende das Unterscheidende hervor, wie dies übrigens auch Jesus etwa in der Bergpredigt getan hatte. Ähnliches beobachten wir am Hebräerbrief, der die Antithetik des einmaligen, geschichtlichen Opfers Christi (Hebr 10, 11–18) zum alttestamentlichen Kult besonders herausstellt; Hebr 11 ist ein Summarium der vorchristlichen Frommen mit christologischer Ausrichtung. Auch die Prophetien der Johannes-Apokalypse über die Zukunft und das Telos der Geschichte und ihre großartigen geschichtstheologischen Aspekte basieren auf den geschehenen Heilstatsachen. Denn so gewiß die Aufmerksamkeit der Heiligen Schrift primär auf die Gegenwart und die Zukunft gerichtet ist, so hat sie doch immer von den Heilstaten Gottes im Alten Testament und dann vom geschichtlichen Christusereignis auszugehen, um der Bewältigung von Gegenwart und Zukunft dienen zu können. Geschichtliches, besonders heils- und dann auch kirchengeschichtliches Denken empfängt also bereits aus der Bibel Berechtigung und verpflichtende Motive.

2. Auf der nächsten Zeitstufe bezeugt die *frühe Kirche* und die Welt der *Kirchenväter* ihren Geschichtssinn, der namentlich von zeitbedingten Kontroversen aufgerufen wurde. Da galt es etwa, den Tatbestand der Stiftung kirchlicher Führungsämter durch Christus herauszuheben, wie dies am Ende des ersten Jahrhunderts der Klemensbrief in geschichtlicher Argumentation tut (42, 1. 4). Gegenüber den Häresien war mit historischen Mitteln aufzuweisen, daß ausschließlich die katholischen Gemeinden Träger der apostolischen Tradition sind, was etwa Irenäus von Lyon (gestorben um 202) besorgt, der in solchem Zusammenhang die älteste römische Bischofsliste beibringt (Adv. haer. III 3, 3). Am Beispiel der von Irenäus hauptsächlich bekämpften Gnostiker ist zu sehen, wie die Häresie oftmals auf Menschen ohne kirchengeschichtliches Bewußtsein angewiesen ist – während etwa umgekehrt viel später der Anglikaner Henry Newman (gestorben 1890) durch das Studium der Dogmengeschichte des 5. Jahrhunderts den ersten Anstoß zu seiner Konversion empfing. Gegenüber den Heiden bekämpften die frühchristlichen

⁶ Vgl. Th. C. Vriezen, *Theologie des Alten Testaments in Grundzügen*, Wageningen-Neukirchen o. J. (1957), 194 f. – Siehe jedoch auch H. Gese, *Geschichtliches Denken im Alten Orient und im Alten Testament*, in: *Zeitschrift für Theologie und Kirche*, 55 (1958), 127–145.

Apologeten mit Hilfe des sogenannten Altersbeweises den Vorwurf, das Christentum sei eine neue Religion, oder sie wagten auch eine heilsgeschichtliche Aufwertung des Heidentums selbst (Justin, Klemens von Alexandrien). Die Kirchenväter hatten außerdem den unverzichtbaren historischen Grundcharakter des Christentums gegenüber den ungeschichtlichen Mythen der antiken Religionen ins Licht zu stellen. Auf die höchste Höhe erhob Augustinus (gestorben 430) die Betrachtung der Geschichte insgesamt, wenn er alles Geschehen als Ausdruck des Ringens zwischen Civitas Dei und Civitas terrena mit dem Endziel des Sieges der Bürgerschaft Gottes und ihrer schließlichen vollkommenen Scheidung von der Gemeinde Satans begriff. Damit hat er die christliche Deutung der Geschichte und auch der Kirchengeschichte bis zum heutigen Tag entscheidend mitbestimmt. Die angeführten Beispiele aus der besonders wichtigen Frühzeit der Kirche mögen für viele andere, auch aus den späteren Jahrhunderten, stehen. Es erwies sich in der Kirche von frühesten Tagen an als sinnvoll und notwendig, auch geschichtlich zu denken und sich geschichtlich zu verstehen. Dies ist um so mehr zu würdigen, als anfangs die Herzen vieler noch auf eine zeitlich nahe Wiederkunft des Herrn gerichtet waren, dessen Erscheinen das Ende der schon zum Tod verurteilten Geschichte bedeuten würde.

3. Den verpflichtenden Vorbildern aus der Vergangenheit mögen sich weitere *grundsätzliche Erwägungen* anschließen.

a) Sich mit der Geschichte der Kirche befassen, bedeutet *Theologie* treiben. Die Kirche ist ja die Stiftung des Gottmenschen, den der Vater in die Welt gesandt hat. Mit seiner Inkarnation bekannte sich der Sohn Gottes zur Geschichte, in die er eintrat, seine Menschwerdung ist die Wurzel der Kirchengeschichte. Der in die Geschichte hinein gestifteten Kirche galt sein Versprechen, daß er bei ihr bleiben werde bis ans Ende der Welt und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden. Ihm hat er den Parakleten gesandt. Die Zeit der Kirchengeschichte ist zuhöchst die Fortsetzung der Sendung Christi durch den Vater in der Kraft des Heiligen Geistes bis zur Wiederkunft des Herrn. Kirchengeschichte betrachten heißt insofern den Wegen des Dreifaltigen Gottes mit seiner Kirche nachgehen. Die Kirchengeschichte dient damit der Theologie im wörtlichsten Sinn, der Gotteserkenntnis. Dies gilt von ihr besonders insofern sie Heilsgeschichte ist.

Die Befassung mit der Kirchengeschichte dient dann vor allem auch der Wesenserkenntnis der Kirche. Die *Historia ecclesiastica* „ist nicht das Antiquitätenkabinett der Kirche; sie ist ihr Selbstverständnis und daher integrierender Bestandteil der Ekklesiologie“⁷. Wie der einzelne sich besser verstehen lernt, wenn er die Geschichte seiner Vorfahren studiert, so begreifen wir auch die Kirche in ihrem Wesen und in ihrer Gegenwart vollkommener aus ihrer Geschichte. Die Dogmatik vermittelt in erster Linie die Kenntnis vom übernatürlichen Sein der Kirche. Da Christus diese aber als sichtbare Gemeinschaft gestiftet hat, die sich in der Geschichte entwickelt und Geschichte mitgestaltet, gibt es auch eine natürliche Erkenntnis der Kirche, die vor allem aus ihrer Geschichte gewonnen wird. Doch hellt die Kirchengeschichte auch den supranaturalen Charakter der Kirche auf, wenn man etwa an die Geschichte der Heiligen, des Heiligkeitstrebens und des Einsatzes der Heiligungsmittel durch die Kirche denkt, oder andererseits die Zeiten härtester Bedrohung von außen oder inneren Verfalls ins Auge faßt, die entgegen den sonstigen geschichtlichen Erfahrungen nicht zum Untergang der Kirche geführt haben. Es macht den besonderen Reiz der Kirchengeschichte aus, in den zeitlichen Veränderungen, Wandlungen und Entwicklungen das Unveränderliche, das Bleibende und Wesentliche der Kirche zu erschauen. Dagegen wäre eine einseitige dogmatische Sicht der Kirche sozusagen ekklesiologischer Monophysitismus.

⁷ H. Jedin, *Handbuch der Kirchengeschichte*, I, Freiburg 1962, 10.

b) Die Kirchengeschichte leistet noch einen anderen und umfassenderen, doch mehr mittelbaren Beitrag zum Glaubensbesitz. Sie vermittelt uns die *Tradition*, die zusammen mit der Heiligen Schrift Quelle unseres Glaubens ist. Die Geschichte der Tradition und Entfaltung des Glaubens ist die Dogmengeschichte. Diese bildet einen wesentlichen Bestandteil der Kirchengeschichte. Nur wenn die Tradition in ihrem Werden und ihrem Weg durch die Jahrhunderte gekannt wird, kann sie wahrheitsgemäß und richtig gewertet werden.

c) Vor einiger Zeit versicherte dem Verfasser ein (inzwischen verewigter) Kardinal, daß die Kirchengeschichte gegenüber den systematischen Fächern der Theologie die Rolle eines *notwendigen Ausgleichs* zu spielen habe. Da Kirche und Theologie zu jeder Zeit auch geschichtliche Erscheinungen sind, besteht für das systematische Denken, falls es von der Historie absieht, die Gefahr welt- und lebensferner Einseitigkeiten, wirklichkeitsfremder Konstruktionen, die den Kontakt mit der Menschheit und auch mit der Kirche, wie sie nun einmal tatsächlich sind und geworden sind, verlieren und zerstören. Der notwendige Ausgleich muß jedoch zugleich *lebendiger Zusammenhang* sein. „Der systematische Theologe bedarf auf seinem eigentlichen Gebiet, also bei der vom Glauben erleuchteten gedanklichen Durchdringung seines Formalobjektes, zwar nicht wesentlich der Geschichte der Kirche. Er kann deshalb aber nicht einfach auf das oft mühsam erarbeitete historische Material und die von der Geschichte gelieferten Ergebnisse verzichten, wenn er die theologischen Begriffe und die dahinterstehenden Wirklichkeiten restlos verstehen und erklären will... Umgekehrt wird der Historiker von den systematischen Fächern immer wieder neue Impulse und Anregungen für seine Forschungen gewinnen⁸.“

d) Die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte ist aber nicht nur von noëtischer, sondern auch von *ethischer Bedeutung*. Auch die Kirchengeschichte ist Schule des rechten christlichen Verhaltens. Im Dienste der Gotteserkenntnis, der Ekklesiologie und der Tradition stehend, ruft sie persönliche Glaubensakte auf. Die Betrachtung der gelebten Geschichte unserer gemeinsamen Kirche vermag die Solidarität der Lebenden zu stärken. Wie die Gegenwart der Kirche nicht ohne ihre Vergangenheit voll begriffen wird, so können wir auch unsere Aufgabe in der Kirche von heute und auf das Morgen hin kaum ohne den Blick zurück richtig bewältigen. Insgesamt zeigt die Kirchengeschichte eine Fülle von Möglichkeiten zur Erfüllung des Christseins in verschiedensten Situationen auf, aber auch eine Fülle der Gefährdungen desselben. Das gilt im Hinblick auf den Dienst am Reiche Gottes wie auf die persönliche Heiligung. *Verba docent, exempla trahunt*. Geschichtliche Vorbilder treffen zwar nie genau unsere jeweilige Situation, aber sie stellen wichtige Ähnlichkeitsfälle dar. Wieviel ermunternde (doch auch korrigierende) Kraft liegt etwa in der Missionsgeschichte! Oder wer dürfte die Hagiographie, die ebenfalls einen wesentlichen Bestandteil der Kirchengeschichte darstellt, verachten? In den Heiligen leuchtet die Fruchtbarkeit der Kirche am schönsten auf. Unsere Pflicht, ihr Vorbild nachzuleben und zu verkünden, dürfte allein schon genügen, um den Wert der *Historia ecclesiastica* für die priesterliche Existenz und das Kerygma anzuerkennen.

Auch das Unvollkommene und Unheilige in der Geschichte der Kirche hat seinen ethischen Sinn. Die Versager und Sünder bedeuten eine Warnung, ihnen nachzufolgen, wenn man rückschauend überblickt, welches Unheil sie durch ihr Nichttun oder ihr Tun gestiftet haben. Die Mißstände in der Kirche lehren aber auch verstehende Geduld, da zu allen Zeiten in der Kirche Unkraut unter dem Weizen wuchs.

⁸ G. Gieraths, Kirche in der Geschichte. Themen und Probleme der Kirchengeschichte, Essen ²1962, 13.

4. Auch Erfahrungen der *pastoralen Praxis* legen die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte und ihre Auswertung in der Verkündigung nahe.

a) Unser unverbildetes Kirchenvolk hört in der Regel gern etwas aus der Kirchengeschichte. Haben wir nicht alle schon beobachtet, daß wir dann, wenn wir in der Glaubensverkündigung Geschichtliches brachten, besonders aufmerksame Zuhörer hatten, in der Schule, in der Gruppenarbeit, auf der Kanzel? Dies hängt unter anderem damit zusammen, daß in vielen der *Sensus historicus* von Natur aus stärker entwickelt ist als die spekulative Begabung. Gesicherte Tatsachen aus der Geschichte gehören ja auch zu den zuverlässigsten Erkenntnisfaktoren. Unsere nüchterne Zeit schätzt dies. Es hängt der Wunsch nach kirchengeschichtlicher Unterrichtung aber auch mit dem vertieften Kirchenbegriff unserer Tage zusammen. Kirchengeschichte ist unsere Geschichte. Eine gewisse Rolle spielt ferner der Wunsch nach gültigen Leitbildern, wie sie in der Historie des pilgernden Gottesreiches aufgezeigt werden können. Auch wollen die Gläubigen die Geschichte der Kirche aus dem Mund ihrer geistlichen Führer hören, nicht immer nur aus den verzerrten Darstellungen in Wort und Schrift der Gegenseite, der sie standhalten müssen und zu erwidern haben. Die Feinde der Kirche glauben in deren Geschichte Angriffswaffen zu finden; die objektive historische Wahrheit entwindet sie ihnen oftmals, doch muß diese Wahrheit eben gekannt werden.

Die eingangs besprochene Kirchengeschichtsmüdigkeit ist, wie bereits angedeutet, keine allgemeine. Fast ist man versucht, zu sagen, daß sie unter den Theologen hier und dort mehr verbreitet ist als unter den Laien. Wenn diese der Kirchengeschichte nicht selten größere Aufgeschlossenheit entgegenbringen als mancher Geistliche, so darf das Interesse nicht unterdrückt und unbefriedigt gelassen werden.

b) Die Praxis konfrontiert den Geistlichen auch immer wieder mit kirchengeschichtlichen Fakten. Man steht vor Denkmälern kirchlicher Geschichte, vor den früheren Schöpfungen christlicher Kunst, hat sie vielleicht selbst zu betreuen. Es kommen Gedenktage, besondere Feiern mit geschichtlichem Hintergrund, Ereignisse irgendwelcher Art, die zu geschichtlicher Besinnung aufrufen. Weil unsere Kirche grundsätzlich ihre Geschichte zu pflegen hat, gilt es etwa, Zentenar- und Millenargedächtnisse so zu gestalten, daß ihr historischer Gehalt in seiner Tiefe und Fülle ausgeschöpft und soweit wie möglich für die Gegenwart fruchtbar gemacht werde. Auch neue kirchliche Entwicklungen und Maßnahmen mahnen zu historischer Rückbesinnung. Zuletzt war es der Pontifikat Papst Johannes' XXIII., des ehemaligen Lehrers der Kirchengeschichte, der in einzigartiger Weise gerade auch zu neu vertiefter Befassung mit großen kirchenhistorischen Themen und Fragen angeregt hat, insbesondere zur Beschäftigung mit der Geschichte des Abfalls und der weiteren Entwicklung der getrennten Christen und der Unionsbemühungen, sowie mit der Konziliengeschichte.

Gewiß ist die *Historia ecclesiastica* im Rahmen der priesterlichen Geistes- und Persönlichkeitsbildung und für das seelsorgerliche Kerygma nicht das Alleinnotwendige und nicht das Erstnotwendige. Sie ist aber das Mitnotwendige. Darum muß sie auch als Unterrichtsgegenstand an den Schulen sorgfältig gepflegt und darf nicht bagatellisiert werden, wie dies nicht selten geschieht. Kirchengeschichte wegschalten, hieße die Christen ihres Gedächtnisses berauben. Der Rückblick in die Historie des pilgernden Gottesreiches lenkt von den drängenden Gegenwartsaufgaben nicht ab, sondern macht klüger, weiser, tüchtiger, ja heiliger zu ihrer Erfüllung⁹.

⁹ Vgl. zum Ganzen auch J. Wodka, Das Mysterium der Kirche in kirchengeschichtlicher Sicht, in: F. Holböck-Th. Sartory, Mysterium Kirche in der Sicht der theologischen Disziplinen, 1. Teil, Salzburg 1962, 347-477.